

H e r b s t a k a d e m

V o r t r ä g e

Ort: Universität Ulm, Oberer Eselsberg,
Hörsaal 4/5, evtl. Großbildübertragung
in Hörsaal 1 und Hörsaal 3

Beginn: 10.00 Uhr (bis ca. 12.00 Uhr)
**am Eröffnungstag bereits um 09.30
Uhr**

🕒 **Montag, den 22. September 2003, 09.30 Uhr**

Eröffnung der "Herbstakademie 2003"

Grußworte

Prof. Dr. Hans Wolff

Rektor der Universität Ulm

Dr. Erich-Josef Gessner

Landrat des Landkreises Neu-Ulm

Prof. Dr. Reinhardt Rüdel

Sprecher des Vorstandes des ZAWiW

Einführung

AOR Carmen Stadelhofer

Leiterin des wissenschaftlichen Sekretariats/der Geschäftsstelle des ZAWiW

🕒 **Montag, den 22. September 2003**

Prof. Dr. Friedemann Pfäfflin

Leiter der Abteilung Forensische Psychotherapie

Geschlechtsumwandlung. Phantasie und Wirklichkeit.

Frauen sind meist so selbstverständlich Frauen wie Männer Männer, ohne darüber nachzudenken, ob es auch anders sein könnte. Manche Männer wollen aber Frauen sein und manche Frauen Männer. Für einige bleibt dies ein lebenslanger Traum, andere verwirklichen ihn, indem sie sich zeitweilig in der jeweils anderen Geschlechtsrolle bewegen; wieder andere, indem sie über die Behandlung mit Geschlechtshormonen und über chirurgische Eingriffe und rechtliche Schritte tatsächlich eine Umwandlung machen.

Über Hintergründe, praktische Aspekte und Ergebnisse solcher Verwandlungsprozesse wird berichtet werden.

🕒 **Dienstag, den 23. September 2003**

Prof. Dr. Doris Henne-Bruns
Ärztliche Direktorin der Abteilung Viszeral- und Transplantationschirurgie
Geschlechterwandlung in der Medizin?! Blickwinkel einer Hochschullehrerin

In den letzten Jahren hat sich eine Entwicklung in der Medizin abgezeichnet, die von einem zunehmenden Mangel an klinisch tätigen Ärztinnen und Ärzten gekennzeichnet ist, wobei insbesondere Ärzte eine Abwanderungstendenz aus der klinischen Medizin aufweisen. Die Attraktivität des Berufes "Arzt" hat insbesondere bei männlichen Abiturienten deutlich abgenommen, wie Umfragen belegen. Derzeit können die bisherigen Versorgungsstrukturen noch durch zunehmende Einstellung von Ärztinnen aufrechterhalten werden.

Diese Entwicklung könnte einerseits bedeuten, dass zunehmend weibliche Stilelemente (Führung, Kommunikation...) die medizinische Versorgung prägen. Andererseits könnte sich bei weiter sinkender Attraktivität des Berufes die gleiche Abwanderungstendenz bei den Ärztinnen einstellen, was eine qualifizierte Versorgung der Bevölkerung gefährden würde.

 **Mittwoch, den 24. September 2003**

9.30 - 9.50 Uhr:
im Kontext der Alt-Jung-Projekte des ZAWiW:
Grußworte des leitenden Schulamtsdirektors des Staatlichen Schulamts Ulm, Herrn Gerhard Schallermüller

Dr. Sigrid Schmitz
Hochschuldozentin am Institut für Informatik und Gesellschaft,
Abteilung 1 der Universität Freiburg
K(l)eine Unterschiede und ihre Folgen - zum Mythos um das "sexed brain"

Die Erforschung von Geschlechterunterschieden im Gehirn steht heute (wieder) im Mittelpunkt der Rückführung von Geschlechterunterschieden des Verhaltens, der Leistungen und des Denkens von Männern und Frauen auf natürliche Ursachen. Diese Festlegung der Geschlechter-Dichotomie beruht auf der unreflektierten Annahme, dass körperliche Strukturen die Ursache unseres Verhalten seien. Ich möchte Theorien, Forschungspraxen, widersprüchliche Befunde, ihre Präsentationen und Verwendungen in der Diskussion um die "erneute" Vergeschlechtlichung von Körpern und Verhalten aufzeigen. Das Konzept des Embodiment beschreibt demgegenüber Prozesse der "Verkörperung von Erfahrung". Erfahrung und Lernen wirken beständig auf Struktur und Funktion des Gehirns ein (Stichwort Gehirnplastizität). Damit sind Gehirnstrukturen ebenso Resultat unterschiedlicher Erfahrungen in einer Welt, die bis heute Geschlechterstereotypen kulturell und sozial verfestigt. Wissenschaft findet immer im gesellschaftlichen Kontext statt. So gilt es auch, die Verbreitung von erneut naturalisierten Geschlechter-Dichotomien über populärwissenschaftliche Medien (inkl. Internet) und ihre Bedeutung für gesellschaftliche Handlungsprozesse zu analysieren.

 **Donnerstag, den 25. September 2003**

Prof. Dr. Klaus Schmeck
Stellvertretender ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie
Unterscheiden sich Jungen und Mädchen in ihrer Persönlichkeit und Psychopathologie?

Wenn man nach Persönlichkeitsunterschieden zwischen Jungen und Mädchen sucht, zeigt sich (überraschenderweise?), dass bei Säuglingen und Kleinkindern Unterschiede in grundlegenden Temperamentsmerkmalen kaum zu beobachten sind. Im Verlauf der weiteren Persönlichkeitsentwicklung vom Vorschulalter bis ins Erwachsenenalter hinein finden sich jedoch konstante Unterschiede vor allem in dem Sinn, dass Mädchen (und Frauen) eine stärkere Ausprägung von Empathie, Empfindsamkeit, sozialer Ansprechbarkeit und Kooperativität zeigen. Die geringere soziale Ansprechbarkeit von Jungen erschwert ihnen die Übernahme von Regeln und Normen und sie weisen häufiger sozial auffälliges Verhalten auf. In psychopathologischer Hinsicht zeigt sich als bedeutsamster Unterschied zwischen den Geschlechtern, dass Jungen häufiger impulsive und körperlich aggressive Verhaltensweisen zeigen als Mädchen. Im Vorschul- und Grundschulalter ist die Häufigkeit von emotionalen Problemen wie Ängsten oder depressiven Störungen nicht unterschiedlich. Nach der Pubertät kommt es jedoch zu einer Zunahme von solchen emotionalen Störungen und auch von Essstörungen bei Mädchen und jungen Frauen. Es sollen Überlegungen darüber angestellt werden, wie solche Unterschiede zu erklären sind und welche Bedeutung sie in gesellschaftlicher und klinischer Sicht haben.

 **Freitag, den 26. September 2003**

Prof. Dr. Birgit Eiglsperger
Direktorin des Instituts der Künste der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd
Selbstporträts von Künstlerinnen und Künstlern im Vergleich

Auf seiner Suche nach Selbsterkenntnis beschäftigt sich der Mensch auch mit seiner äußeren Erscheinung, seinem Körper, seinem Gesicht. Insbesondere der Kopf bildet, mit seinen Sinnesorganen zur Erschließung der Welt, den Sammelpunkt von Individualität und Ausdruck. Bildende Künstlerinnen und Künstler wollen in ihren Selbstporträts mehr als die Darstellung anatomischer Richtigkeit und physiognomischer Ähnlichkeit, sie zeigen innere Zustände auf. Sie suchen in ihren Selbstporträts, zum Teil auch experimentell, nach treffenden und ehrlichen Antworten auf die existentiellen Fragen, wer bin ich, was ist der Grund meines Daseins etc. .

In vergleichenden Analysen ausgewählter Beispiele werden neben inhaltlichen, formalästhetischen und sozialen insbesondere geschlechterspezifische Aspekte herausgestellt. Leitfragen sind unter anderem: Wie gestaltet sich die Entwicklung des Selbstporträts bei Künstlerinnen und bei Künstlern? Ist das Selbstporträt von Künstlerinnen ein Echo auf das ihrer männlichen Kollegen oder gibt es in Selbstporträts von Künstlerinnen besondere, eigene Elemente, die diese von denen der männlichen Künstler unterscheiden?